

Thomas Wilhelm, Orgel- und Glockensachverständiger der EKHN

Historie der Glocken

Eine Einführung

Der Klang von Glocken ist für uns untrennbar mit „Kirche“ verbunden. Würden wir gebeten, eine Kirche zu zeichnen, wären Glockenturm oder Glockenträger ein entscheidendes Erkennungsmerkmal. Tatsächlich ist die Glocke als liturgisches Instrument im Gegensatz zur Orgel nicht auf die Kirchen des sogenannten Abendlandes beschränkt.

Das Instrument Glocke ist wesentlich älter als das Christentum. Nach Vorformen aus Ton begegnen in China schon im dritten Jahrtausend vor Christus aus Bronze gegossene Glocken. Rund tausend Jahre später sind schon professionell aufeinander abgestimmte Instrumente in Glockenspielen zu finden. Verwendet wurden und werden die Instrumente in Kult und Zeremonien. Daneben existieren geschmiedete bzw. aus Blechen gefertigte Glocken oder Glöckchen.

Auf dem Weg nach Westen wird das Instrument Glocke verschiedenen Veränderungen unterworfen, auch abhängig von handwerklichem Kenntnisstand und fertigungstechnischen Möglichkeiten. Eine Konstante bis in die Neuzeit ist die dem Glockenklang zugeschriebene, unheilabwendende Wirkung.

In biblischen Quellen tritt die Glocke an wenigen Stellen auf. Gerade der zeitlich jüngsten Erwähnung bei Paulus im Hohen Lied des ersten Korintherbriefes ist kaum eine positive Bewertung des Instrumentes und seines Klanges zu entnehmen. Dass es dennoch eine große Karriere in der Kirche machen sollte, war also nicht unbedingt zu erwarten.

Am Beginn dieser Entwicklung stand das Bedürfnis nach einem Signal zu den Gebetszeiten koptischer Mönchsgemeinschaften. Diese fanden wahrscheinlich zu den gleichen Zeiten statt, an denen in der Antike die Stunden ausgerufen wurden. Die Symbiose von Zeit- und Gebetszeichen hat also eine sehr lange Geschichte.

Als Einladung zum Gebet fand das Glockenzeichen Eingang in die Klosterordnungen Europas. Im Sinne einer zumindest geistlichen Beteiligung aller Christen an den klösterlichen Gebetszeiten wurde diese Praxis für die Pfarrkirchen übernommen und mit der musikalischen Entwicklung weiter differenziert.

Die Genese des Instrumentes Glocke verlief in keiner Weise geradlinig. Während im antiken China eine präzise Fertigung die Verbindung mehrerer Glocken zu einem sauber gestimmten Glockenspiel zuließ, begegnen im frühmittelalterlichen Europa geschmiedete und gegossene Instrumente gleichermaßen. Klanglich wirken diese dumpf, ein klar definierter Ton ist kaum auszumachen. Durch zunehmende Genauigkeit der Herstellung und Entwicklung eines neuen Gießverfahrens kristallisiert sich zunehmend ein eindeutig wahrnehmbarer Schlagton heraus, der von einem geordneten Klangspektrum umgeben ist.

Einen Höhepunkt erlebte der Glockenguss zum Ende des Mittelalters, an den in Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angeknüpft wurde. Die zunehmende Normierung des Glockenklanges und deren Festschreibung nach dem zweiten Weltkrieg förderte die Qualität. Sie führte aber auch zu einer deutlichen Vereinheitlichung des Klanges, gerade durch das Schließen der kriegsbedingten Lücken bestehender Geläute und das Errichten neuer Kirchengebäude. In der jüngsten Zeit gibt es Bestrebungen, bei Glockenneugüssen die musikalische Vielfalt und die Individualität von Geläuten zu fördern.

Mit steigender Glockenanzahl konnten Geläute im hohen und späten Mittelalter eine differenzierte musikalische Sprache entwickeln, was durch die individuelle Klangcharakteristik der Glocken dieser Zeit unterstützt wurde. Weitere Variationsmöglichkeiten bot das Handläuten gegenüber dem heute weitgehend üblichen Maschinenläuten.

Die Glocken eines Ortes regelten das Leben eines Ortes in einer Symbiose von Spiritualität und Praktikabilität. Zunächst waren sie die meist einzige über große Distanzen hörbare Schallquelle. Zum anderen war mit dem Informationsgehalt ihres Klanges gleichzeitig die Aufforderung zum Gebet verbunden, wie zum Beispiel bei der Sterbeglocke. Das Glockenzeichen mit der Anregung zu einem spirituellen Impuls stand am Beginn, in der Mitte und am Ende eines Tages, den ein Ort damit im Rhythmus der Glocken erlebte. Das Tagzeitenläuten gehört immer noch zur liturgischen Praxis und kann durchaus als Angebot für eine ganzheitliche Gestaltung eines Tagesablaufes verstanden werden. Hinzu kommt – natürlich – der Ruf zu den Gottesdiensten, meist – und daher deutlich zu unterscheiden – mit mehreren Glocken.

In den Städten waren zunächst die Türmer dafür zuständig, nicht nur Beginn, Mitte und Ende eines Tages anzuzeigen, sondern die einzelnen Stunden durch die entsprechenden Schläge von außen auf die Glocke(n) mitzuteilen. Diese Aufgabe wurde später von mechanischen Turmuhren übernommen. Auch wenn heute die meisten Turmuhren elektrisch gesteuert sind, sind auch in der EKHN noch einige mechanische Werke im Einsatz, die meist mit besonderem Engagement der Kirchengemeinden instandgehalten werden.

Der Glockenbestand der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau umfasst etwa 4000 Instrumente. Davon gehen die ältesten auf das frühe 13. Jahrhundert zurück. Einen deutlichen Einschnitt haben die beiden Weltkriege durch Konfiszierung eines Großteils der vorhandenen Glocken hinterlassen. Allerdings führten das Schließen der gerissenen Lücken und der Bau neuer Kirchen zu einer Hochzeit des Glockengusses nach dem zweiten Weltkrieg.

Heutzutage wird bei der Herstellung neuer Glocken Wert gelegt auf eine differenzierte klangliche Konzeption und eine künstlerische Gestaltung der Glockenzier, die die Würde der Glocke als liturgisches Instrument unterstreicht.

Abschließen soll diese Einführung mit einem Ausschnitt aus der Glocke von Friedrich Schiller, der auch jenseits konfessioneller oder weltanschaulicher Grenzen verstanden werden konnte und kann: „Freude dieser Stadt bedeute, Friede sei ihr erst Geläute.“

Quellenangabe:

- Zum Lobe seines Namens. Liturgie und Glocken, hrsg. v. Beratungsausschuss für das Deutsche Glockenwesen, Kevelaer 2008

Copyright-Hinweise

© Zentrum Verkündigung der EKHN

Wir freuen uns, wenn Sie unsere Materialien für Ihre Arbeit in der Gemeinde, im Dekanat oder Ihrer Einrichtung verwenden. Eine Veröffentlichung in Druckform oder im Internet bedarf einer vorherigen Zustimmung des Zentrums Verkündigung. Bitte wenden Sie sich mit Ihren Fragen an [Anja Wolf](#), Sachbearbeitung Abdruckrechte Zentrum Verkündigung. Bild-, Druck- und Textvorlagen dürfen darüber hinaus weder an andere Nutzer unentgeltlich weitergegeben noch gewerblich vertrieben werden.